

Freizeitgestaltung

Autor(en): **Brechbühl, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **26 (1955)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freizeitgestaltung

Von Pfarrer F. Brechbühl, Murten

«Hee, Giele, chömet!» so tönt es jedesmal durch die weiten Gänge, über den grossen Platz, und in die Räume der Anstalt, wenn einer etwas Neues entdeckt hat. Der Ruf wird aufgenommen und weitergegeben und erreicht jede Ecke, wie das Tamtam im Urwald. Von allen Seiten schliddern, schlendern oder rennen die Burschen heran zum Schwarzen Brett. Nur Einige, die sich erhaben fühlen über alle Neugierde, stehen abseits. Sie wollen damit den Neulingen, die nach ihrer Sprache «noch Zivilkost im Bauch» haben, imponieren. Dabei kämpfen auch sie einen heroischen Kampf mit der Neugierde.

Am Anschlagkasten schliesst der Mann mit dem Schlüsselbund das Glasfenster. Er ist eben im Begriff, sich durch die ihn umkreisenden Jünglinge hindurchzuschlagen, um seiner gewohnten Arbeit nachzugehen. Sein freigewordener Platz wird von der nachrückenden Menge wie von einer Sogwirkung ausgefüllt. Plötzlich wird die Stille durch ein fetzenhaftes Lachen abgerissen. Der Spott wird deutlicher durch die fallenden Bemerkungen. «Sind die verrückt? meinen die, wir seien Weiber? Einzelne drängen sich durch den Haufen und verlaufen sich gestikulierend und mit üblen Sprüchen im Mund. «Jetzt glaube ich doch, sie sind nicht mehr ganz bei Trost!» — Mit dem «sie» sind immer die Angestellten gemeint. — «Steht da auf einem neuen Anschlag am Schwarzen Brett zu lesen, dass der Anstaltspfarrer beabsichtige, einen Stickkurs durchzuführen. Man solle sich am nächsten Donnerstag abends punkt 7 Uhr in der Schneiderei einfinden. «Ha», bemerkt er abschliessend zu einem ihm begegnenden Einzelgänger: «der wird wohl umsonst warten können!»

Die wenigen Tage bis zum Donnerstag sind verflossen. Schlags 19 Uhr öffnet der Pfarrer die Türe zum Schneideratelier. Er ist, wie zu erwarten war, allein. Auf der langen Nähbank breitet er kleine Deckeli und Schürzen aus, sortiert Nadeln und legt buntes Garn bereit. Da geht die Türe auf, und herein schieben sich zwei Neugierige, ein Gärtner- und ein Schusterlehrling. Man sieht ihnen an, dass sie sich beinahe schämen, herzukommen.

Jede Beschäftigung muss begehrenswert gemacht werden, wenn sie ein Vergnügen sein soll. *Arbeit ist, was man tun muss, Vergnügen, was man tun darf.* Darum wird es keinem in den Sinn kommen, jemanden zu einer Freizeitbeschäftigung zu zwingen. Sonst ist es eine Arbeit, die entrüstet abgelehnt wird.

Der Pfarrer gibt sich zunächst den Anschein, als ob er die beiden Neugierigen gar nicht bemerken würde. Er hat ihnen den Rücken zugewendet und beschäftigt sich mit dem Einfädeln. Sie treten näher herzu und begucken sich die auf Stoff aufgedruckten Zeichnungen, Kreuzchen und Blümchen, die bestickt werden sollten. Der Pfarrer beginnt mit ein paar ersten Stichen, immer noch so, als ob er die beiden Eindringlinge gar nicht bemerkte. Plötzlich fragt der eine, ob er das wohl auch könne. Der Seelsorger wendet sich dem Fragenden zu, macht aber eher eine ab-

weisende Bemerkung: «Du als Gärtner verstehst wohl gut mit Spaten und Setzholz zu turnen. Ob du dieselben Fertigkeiten mit einer Nadel besitztest, muss ich fast bezweifeln. Und zudem sind deine Hände nicht sauber genug, dass man Dir diese feinen Gewebe und bunten Garne anvertrauen dürfte.» Er wendet sich wieder ab und stickt weiter. Zunächst stehen die Zwei noch un schlüssig da, verschwinden dann und langen mit keuchendem Atem wieder an mit zur Kontrolle vorgestreckten Händen, wie Kindergartenschüler vor der Tante. »Dürfen wir es jetzt auch wagen?« betteln sie. Darauf hatte der Pfarrer ja auch gewartet. Er wollte, dass ihnen diese neue Freizeitbeschäftigung begehrenswert sei. Er gibt den beiden ein kleines Deckelchen, Nadel und Faden. Sie machen die ersten Gehversuche im Brodieren! Krampfhaft halten sie ihr kleines, noch ungewohntes Werkzeug in den klobigen Fingern, und nach einer Stunde des Probierens und sich Müehens haben sie nicht mehr als ein paar Dutzend ordnungsgemässe Kreuzchen in Reih und Glied hintereinander gesetzt. Der Abend wird abgebrochen. Der Wunsch der beiden ist es, regelmässig wiederkommen zu dürfen, um wenigstens eine kleine Arbeit zu beendigen.

An einem der folgenden Abende erschienen acht Jünglinge. Und die kamen nun regelmässig und bestickten mit mehr oder weniger Geschick kleinere und grössere Deckchen und Schürzen. Einer wagte sich sogar an ein grosses Tischtuch heran, das er mit restlosem Fleiss, mit Liebe und Ausdauer zu Ende brachte, und das als kleines Wunderwerk aus der unberufenen Hand eines Zöglings betrachtet werden muss.

So sassen sie auf langen Schneidertischen, vornübergebeugt auf ihre Arbeit, als einer unvermittelt sagte: «Wissen Sie, wenn meine Mutter Zeit gehabt hätte für mich, wenn sie mir hätte Anleitung geben können zu solchen Arbeiten, dann wäre es mit mir auch nicht so weit gekommen. Kam ich aus der Schule, war niemand zu Hause. Was blieb mir anderes übrig, als auf die Gasse zu gehen? Wir wussten nie genau, um welche Zeit wir essen konnten. So fing ich an, überhaupt nicht mehr auf die Essenszeiten nach Hause zu gehen. Der Vater war abends viel fort. War er einmal daheim, hatte er keine Zeit für uns Kinder. Niemand sagte uns, wann wir zu Bett zu gehen hätten. Wir waren frei und schossen ins Kraut wie die Wildlinge. — Und nun sind wir gestutzt.»

«Siehst du, mein Lieber, ich habe volles Verständnis für Deine Lage», entgegnete ihm der Seelsorger. «Ich weiss, Dir fehlte die Liebe einer Mutter und die Zeit eines Vaters. Dir fehlte die Sonne zum blühenden Aufwachsen. Aber — nun kommt das grosse Aber! Jede Medaille hat ihre Kehrseite! — Es ist nicht unsere Aufgabe, auf Abwesende Steine zu werfen. Ich kenne weder Deinen Vater noch Deine Mutter, und darum steht es mir gar nicht wohl an, auf einseitige Aussagen hin ein Urteil zu fällen. Weissst, ich bin froh, einmal nicht von den Menschen, sondern, wie alle, von Gott allein das Urteil zu empfangen. Und hier geht es um Dich, um Dich ganz persönlich. Du interessierst mich und Dir möchte ich einen Schritt weiterhelfen. Wenn Du während Deines ganzen Aufenthaltes in der Anstalt lernst zu erkennen, dass es um Dich und nur um Dich geht, dann kann es Dir zum Segen gereichen.»